

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 26 (2013)

Artikel: Nirgendwo ansässig zwischen Wartau und Buchs : ein Original : Martin Marugg, Fläsch, Kanton Graubünden

Autor: Seifert, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nirgendwo ansässig zwischen Wartau und Buchs

Ein Original: Martin Marugg, Fläsch, Kanton Graubünden

Heinrich Seifert

Von kleiner Statur war er, das Gesicht übersät mit Sommersprossen, rot sein struppiges Haar und ebenso rot der borstige Stoppelbart – ein Kaktus auf zwei kurzen Beinen: Martin Marugg, heimatberechtigt in Fläsch, Graubünden, und in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts bekanntes Original, ansässig eigentlich nirgendwo in den Gemeinden Wartau und Sennwald, mit sporadischem Wohnrecht bei Verwandten im Buchser Altendorf. Als Gelegenheitsarbeiter brachte er mit *Bördala* – Reiswellenbinden – und mit Holzhacken die notwendigen Finanzen zum Lebensunterhalt zusammen, die er jedoch allzu gern in flüssige Nahrung umsetzte. Manchen Sommer betätigte er sich im Gretschinserholz und auf Magletsch als Hirt, besorgte etwa auch bei Bauern das Vieh gegen geringen Lohn, Verköstigung oder Naturalien: eine alte Hose, einen getragenen Kittel etwa, meistens viel zu gross, was ihn aber weiter nicht störte und irgendwie zu seiner koboldartigen Erscheinung gehörte wie seine krächzende Stimme.

Oft mit dem Pfarrer die Klinge gekreuzt

Überdies tat er kaum je einer Fliege etwas zuleid, doch brachte er gelegentlich durch ungern gehörte Bemerkungen – scharfzüngig und spitz – Gemeindebehörde und Verwaltung in Harnisch. Ganz speziell war sein Verhältnis zu Johann Ulrich Heller, dem Gretschinser Pfarrer, bei dem er nicht nur kleinere Arbeiten verrichtete, sondern bei Gelegenheit auch verbal mit ihm die Klinge kreuzte. Martin Marugg war

**Martin Maruggs
«Villa»: temporäres Logis mit einer Grundfläche von zwei auf drei Metern.**

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs



nie ein eifriger Kirchgänger gewesen, und Heller hielt ihm das denn auch vor: «Marti, dich habe ich schon ziemlich lange nicht mehr in der Kirche gesehen!» «Und i di o nid!», konterte das Mannli schlagfertig.

Pfarrer Heller und seine Magd besuchten Marugg einmal im Gretschinser Holz und brachten ihm etwas zum Essen mit. Die beiden Männer traten darauf in den Stall und beschauten das wenige Vieh. Da meinte der Pfarrer: «Wenn du es vom Stück hättest, gäbe das keinen grossen Lohn.» Und zugenfertig entgegnete Marugg: «Denn hän mer-sch gad gliach: Du hettisch nämlig o nid gad vil, wega dena paar alta Bibli, wo in d Chilcha gun.»¹

Ein andermal trafen sich die beiden und Marugg zeichnete mit dem Stecken einen grossen Kreis auf den Boden. Der Pfarrer fragte verwundert, was das denn sein soll? «Das ist ein grosser See mit einer Insel in der Mitte, wo ein Esel am Grasfressen ist. Weisst du, wie der Esel auf das Festland kommt, ohne

durchs Wasser gehen zu müssen?» Heller besann sich lange, musste dann aber passen: «Nein, das weiss ich nun wirklich nicht.» Die beschlagene Antwort folgte gleich: «Muesch di nit schäma, der ander Esel hät s o nid gwüsst.»²

Für die Öfen im Pfarrhaus durfte Marugg manchmal um bescheidenes Entgelt Holz zerkleinern, wobei ihm Znuni und Zvieri stets reichlich aufgetischt wurden. Einmal jedoch hatte Pfarrer Heller während des Predigtstudiums den Znuni vergessen. Als es schon eine gute Viertelstunde über der Zeit war und Marugg den Pfarrherrn am Fenster stehen sah, rief er mit lauter Stimme: «Das goot di en Dregg a» – das geht dich gar nichts an!» Der Pfarrer, der nicht richtig zu verstehen glaubte, trat ins Freie und fragte Marugg, was er

1 Nach Ursula Gabathuler, Malans (Wartau), handschriftliche Notizen, ohne Jahr.

2 Ebenda.

eben gerufen habe. «Es ist eben einer vorübergegangen und hat mich gefragt, ob ich schon Znuni bekommen habe.» Heller verstand – und Marugg erhielt auch gleich seine Verpflegung.

Von Brennspiritus, Hemden, Rotznasen ...

Lange Zeit hatte Marugg sommers und winters sein Domizil in dem kleinen Hirtenhäuschen beim Viehscherm auf Magletsch: Grundfläche zwei auf drei Meter, Platz für einen kleinen Tisch, eine Bank, einen kleinen Kochherd und eine Pritsche als Schlafstelle. Eines Sommers brannte ihm seine Villa niederr; nach eigenen Angaben hatte er, um die Mücken zu vertreiben, die Holzwände mit Brennspiritus eingepinselt. Als er kurze Zeit später sein Mittagessen kochen wollte, fing die ganze Behausung augenblicklich Feuer, womit er die lästige Insektenplage auf einen Schlag losgeworden war. Nachher wusste er zum Besten zu geben, dass ihm alle seine 32 Hemden mitverbrannt seien, «doch beide sind schon kaputt gewesen!»³ – Die Hütte wurde durch die Ortsgemeinde gleichenorts dann neu erstellt.

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren in der Festung Magletsch regelmässig Truppen einquartiert. Eines Abends – Marugg war eben auf dem Weg zu seiner Behausung – stand eine Kompanie Soldaten auf dem Platz vor dem Festungsportal und wartete auf das Hauptverlesen. Der Feldweibel – es handelte sich um den Wartauer Fridli Zogg aus Plattis, der als Wachtmeister diese Charge bei der Festungstruppe versah und Marugg und seinen Schalk natürlich kannte – forderte ihn auf, den Soldaten und Offizieren einen Witz zu erzählen. Marugg zögerte einen Augenblick und erwiederte dann: «Einen wüsste ich schon, aber den darf ich hier nicht erzählen.» Der Feldweibel forderte ihn auf, es gleichwohl zu tun. «Also gut. Kennt ihr den Unterschied zwischen einem Schneckenhaus und einer Offiziersmütze?» – Allgemeines Schweigen. – «Es gibt gar

keinen», meinte Marugg, «unter beiden steckt nämlich *en Schnuudeli* – eine Rotznase!» – Was natürlich folgte war schallendes Gelächter der Soldaten – und bei den Offizieren betretenes Schweigen.

... und ewigem Durst

Während der Wintermonate erschien Marugg auch etwa in Fontnas, merkwürdigerweise stets nach dem Znuni, meistens jedoch noch vor dem Mittagessen, wenn er wusste, dass Meister und Knechte bereits gegessen hatten oder noch an der Arbeit waren. Bei der Hausherrin, die ihm zwar etwa die Leviten las, sonst aber stets gut gesinnt war, liess er sich mit einem Teller Suppe verköstigen. Bot sie ihm danach noch einen Kaffee an, winkte er ab, viel lieber wäre ihm ein Schnaps – und klagte über erbärmliche Halsschmerzen, Husten und dauernd trockene Kehle.⁴

Wir wissen es bereits: Im Maladorf, *z Buchs jun*, hatte Martin einen nahen Verwandten, einen Hans Nigg an der Sennereigasse. Als jener einmal einen grossen Haufen Reisig zum *Bördala* hatte, überliess er diese Arbeit gern seinem Angehörigen aus Fläsch, richtete ihm den Scheitstock her, eine Axt, den *Bördelibogg* und Draht zum Binden der *Püscheli*, wie in Buchs die Reiswellen genannt werden. Der Hans war auch dafür besorgt, dass für Marugg genug *suure Moscht* bereitstand, damit er nicht Gefahr lief, dass ihm während seines Akkords der Hals eintrocknete. Im Keller hatte Nigg einen rechten Vorrat von diesem Säftchen, das als Tranksame bei den Feldarbeiten und dem Kartoffelnstecken im Frühjahr vorgesehen war. Als aber Nigg im Frühling von seinem «Muskateller» holen wollte, entrann *dr Schpiina* – dem Zapfhahn – kein Tröpflein mehr: in- und auswendig war das Fass *forztrocha*, und trocken blieb es, wie er es auch schüttelte und wendete. Dass er vergessen hatte, welch unverschämter Durst seinen Verwandten manchmal quälte, war ihm eine Lehre, so dass er fortan jeweils den Keller doppelt abschloss,

sobald sich der Marti in der Nähe aufhielt.⁵

Fläsch retour ...

Eines Tages begegnete der Ortspolizist Kuster dem Marti, wie er mit einer ungeladenen Flinte durch das Dorf Trübbach marschierte. Als das der Landjäger auf dem Rathaus rapportierte, wurde die Behörde schlüssig, Marugg seiner Heimatgemeinde überzustellen. Also fuhr der Polizist per Eisenbahn mit Marugg bis nach Ragaz, und beide marschierten von dort zu Fuß nach Fläsch, wo *dr Schroater* den Delinquenten samt einem Schreiben des Wartauer Gemeinderates dem Ortsvorsteher übergab. Wie es aber so geht: Polizist Kuster machte anschliessend noch mit dem Flässcher Vorsteher eine kleine Pintenkehr, ob im Adler, im Landhaus oder auch in beiden, das weiss man nicht mehr so genau. Jedenfalls entrann ihnen der Marti und zottelte schnurstracks auf der rechten Rheinseite über *Bschissen Mails* – Mäls bei Balzers – Trübbach zu. Nachdem sich auch der Wartauer Gesetzeshüter nach Maienfeld begeben hatte und mit dem Zug zurückgefahren kam, wartete Marugg bereits im Bahnhöfli auf ihn mit der Begrüssung: «*S hät – mein i – ä chli lang tuuret, bis der Heiwäg gfunahäscht!*»⁶

Martin Marugg blieb im Wartau bis an sein Lebensende. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem äusseren Friedhof in Gretschins. Noch bis in die 60er Jahre erinnerte eine Grabumrandung mit einer schmucklosen, waagrecht auf einem Kiesbett ruhenden und mit seinem Namen versehenen Steintafel an das ins Wartausche immigrierte Original aus der Bündner Herrschaft.

³ Mündliche Mitteilung von Anni Schmidt, Buchs.

⁴ Ebenda.

⁵ Nach HOFMÄNNER, ERNST, *Vu allergattiga Lüt – Gschichtli us äm Werdaberg*, Buchs 1996, S. 127.

⁶ Ebenda, S. 126.